

2015 – Erinnerungen werden wach

Liebe Bezieher und Leser des Heimatblattes, das Jahr 2015 steckt voller Daten und Ereignisse, die es wert sind, dass daran erinnert wird. An erster Stelle ist hier selbstverständlich das Jahr 1945 zu nennen, weil sich damit heuer nun zum 70. Mal die leidvolle, unmenschliche Vertreibung aus der angestammten Heimat jährt. Gott sei dank, die europäischen, die westlichen Staaten haben offensichtlich doch aus der Geschichte gelernt und so können die Menschen in der westlichen Welt in gutem Frieden in ihrer Heimat leben, allenfalls gestört von ein paar „Gestörten“, die meinen im Namen (ihres) Gottes zu terrorisieren und morden zu müssen. Ganz anders in den Staaten, in denen noch heute Terrorregime, Diktatoren herrschen, in denen Menschenleben nichts oder nur wenig gelten, in denen vertrieben, gefoltert, vergewaltigt und gemordet wird, um die Macht der Despoten, Volks- oder Religionsstämme zu sichern. Unvorstellbare Gräueltaten, von denen wir über die Medien nur bruchstückhaft erfahren, widerfahren den Menschen in diesen Ländern, unsägliches Leid wird ihnen angetan. Wer fliehen kann, der flieht, bevor er im „humansten“ Fall vertrieben wird. Und die Flüchtlinge und Vertriebenen unserer Tage zahlen oft einen hohen Preis, nicht nur an die Schlepper, die eigentlich nur am Profit interessiert sind, sondern auch im übertragenen Sinn, mit der Flucht, der Vertreibung in eine ungewisse Zukunft.



Lager Friedrichsdorf
(J. Vybihal, „Iglau u. Hakenkreuz“)

Und das erinnert an die Situation nach der Vertreibung 1945 (bis 1946). Als auch die Iglauer aus den Dörfern der Sprachinsel, aus der Stadt Iglau fort mussten. Als Haus und Hof oft in wenigen Minuten, wenn's „gut“ ging in wenigen Stunden verlassen mussten. Als nach Lageraufenthalt und Zwangsarbeit der Todesmarsch folgte, später die Deportation in Viehwaggons. Leni Hepner (†) hielt schriftlich fest (Auszug aus der Dokumentation „Wir gingen durch die Hölle“): „Es gibt Ereignisse im Leben eines Menschen, die sich unauslöschlich in das Bewusstsein einprägen. 8. Mai 1945: Nachts gab es den ersten Luftangriff auf Iglau. Es wurde nur die Schuhfabrik „Humanic“ beschädigt. 6 Uhr früh: Schüsse bei uns in der Frauengasse. Dann – unheimliche Stille. Um 9 Uhr läutet es – ich stehe zum ersten Mal Russen gegenüber. Sie bitten um Brot und Salz. Nachdem ich ihnen dies gab, zogen sie wieder

ab. Wieder läutete es, aber diesmal stehen Russen und tschechische Kommunisten vor dem Haustor. Sie fragen nach meinem Pflegevater, der im Rathaus in Iglau Rechnungsdirektor gewesen war. Damals genügte es ja, dass er Deutscher war, um ihn ohne Haftbefehl abzuführen. Wohin er damals gebracht wurde, erfuhr ich nie. Nach neun Tagen entließ man ihn wieder, aber in welchem Zustand! Kein Fleckchen Haut war an dem Manne heil geblieben, so blau geschlagen war sein Körper! In der Nacht darauf dachten wir, es wäre sein Ende gekommen. Als man meinen Vater geholt hatte, war ein Lastwagen mit Russen vorgefahren, die zu uns ins Haus kamen und erst gegen Abend wieder abfuhrten. Mutti und ich trauten uns nicht, allein im Haus zu bleiben, und wir übernachteten daher bei einer Tante in einem anderen Stadtteil. Als wir am nächsten Morgen heimkamen, sahen wir, dass unser Haus ausgeplündert worden war.

In den ersten Tagen nach der russischen Besetzung herrschte das totale Chaos. Die Tschechen ließen ihrem Deutschenhass freien Lauf. Ich muss hier festhalten, dass die meisten Iglauer Tschechen selbst entsetzt waren, mit welchem Sadismus ihre Landsleute, welche aus Innerböhmen eingeschleust worden waren, vorgingen.

Wir trauten uns kaum aus dem Haus. Zum Wochenende wollte ich meine Freundin Hilde aufsuchen, die in der Maierhofgasse wohnte. Als ich hinkam, trat mir ihre Mutter vollkommen gebrochen entgegen und erzählte mir, wie sie und Hilde am 8. Mai mitanhören mussten, wie sich eine Schar von Russen über die junge Hausfrau stürzten und wie die Schmerzensschreie der vierfachen Mutter durch das Haus gellten. In panischer Angst, als nächste dranzukommen, nahm Hilde ihren eineinhalbjährigen Sohn Ernstl und ihre Mutter und sie liefen in wilder Panik zum Scheibenteich, wo sie sich, des Schwimmens unkundig, ins Wasser stürzten.

Hilde und Ernstl gingen sofort unter. Als ihre Mutter das sah und sie selbst nicht untergehen konnte, versuchte sie, Tochter und Enkel ans Ufer zu zerren. Dort stellte sie sofort Wiederbelebungsversuche an, aber alle Mühe war vergebens. Was die arme Frau in diesen Stunden mitmachen musste, lässt sich nicht beschreiben. Ein Schicksal von Tausenden ... Soviel mir bekannt ist, gab es in den ersten vierzehn Tagen nach dem Einmarsch 1.500 Selbstmordtote unter den Deutschen allein in der Stadt Iglau! Was sich da alles abgespielt hat, wird man nie erfahren: Tschechen hetzten Russen auf deutsche Frauen, die vor den Augen ihrer Kinder vergewaltigt wurden. Wenn ich das Nötigste einholen ging, munkelte man in den Geschäften, dass wir bald weg müssten. Wohin, wusste vorläufig niemand. Eines Tages, das genaue Datum ist mir entfallen, am frühen Morgen war es, kamen einige Russen und tschechische Partisanen, pflanzten ihre Gewehre vor uns auf und forderten von uns, binnen 15 Minuten das Haus zu verlassen! Das war für uns ein Schock, den man nicht schildern kann, den nur derjenige zu ermessen vermag, der Gleiches erlebte“ (...) Leni Hepner berichtet weiter über das Geschehen danach, über den Lageraufenthalt und beendet ihre Erinnerungen daran mit dem Satz: „Und dann ging es zum Lager hinaus. Wieder ins Ungewisse (...)

Heute, 70 Jahre danach ist vieles vom Erlebten „verschüttet“, manches sogar vergessen, vieles nicht erzählt – noch immer nicht – etliches unwiderruflich im wahrsten Sinne des Wortes begraben.

Es geht jedoch bei unserem Gedenken dieses Jahr, 70 Jahre danach, vom 3. bis 5. Juni in Waldkirchen und Iglau nicht darum, verschüttete, unerzählte Details ins Gedächtnis zu rufen. Es geht allein darum, mit der Erinnerung an das Geschehene, die Mahnung zu verbinden, dass es so etwas nie wieder geben darf in der zivilisierten Welt. Es geht darum, in unserem Bemühen für Frieden und Versöhnung nicht nachzulassen. Nicht auf unserer, aber auch nicht auf tschechischer Seite. Und vor allem auch die Hoffnung mit dem Gedenken zu verbinden, dass auch da, wo heute totalitäre, machtbesessene Herrscher ihr Unwesen treiben, eines Tages doch die Einsicht siegt, dass der Mensch das höchste Gut ist, das ein Land haben kann. Es geht darum zu erinnern, dass Menschen nicht wegen irgendwelcher Rassen-, Ideologien“, nicht wegen ihrer geschlechtlichen- oder politischen Orientierung, nicht wegen ihrer Religionszugehörigkeit, nicht wegen Krankheit oder Gebrechlichkeit diskriminiert, ausgegrenzt oder getötet werden dürfen, wie das u.a. in den von den Nationalsozialisten erbauten Konzentrationslagern geschah.



Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Einfahrtstor

Beispielhaft steht dafür das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Es war das größte deutsche Vernichtungslager während der Zeit des Nationalsozialismus. 1941 war das Lager drei Kilometer entfernt vom Stammlager Auschwitz, der ehemals polnischen Stadt Oświęcim gebaut worden. Das Lager wurde am 27. Januar 1945 durch Truppen der Roten Armee befreit. Und dieses Tages gedenken wir heuer ebenfalls zum 70. Mal. Von den mehr als 5,6 Millionen Opfern des Holocaust wurden etwa 1,1 Millionen Menschen, darunter eine Million Juden, in Birkenau ermordet. Etwa 900.000 der Deportierten wurden direkt nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet. Weitere 200.000 Menschen kamen zu Tode durch Krankheit, Unterernährung, Misshandlungen und medizinische Versuche oder wurden später als zur Arbeit untauglich selektiert und vergast. Herkunftsländer der meisten Ermordeten waren Belgien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Polen, Rumänien, Sowjetunion, Tschechoslowakei und Ungarn. Heute sind von zwei der großen Konzentrationslager noch viele Teile erhalten bzw. wurden originalgetreu ergänzt. Sie sind öffentlich zugänglicher Bestandteil des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Gedenkstätte des Holocaust und jüdischer Friedhof auf dem Gelände der beiden ehemaligen Konzentrationslager I und II. Dieses Museum ist

zugleich Gedenkstätte, internationales Begegnungs- und Holocaust-Forschungszentrum. Es wurde von der UNESCO unter dem Namen „Auschwitz-Birkenau – deutsches nationalsozialistisches Konzentrations- und Vernichtungslager (1940–1945)“ zum Teil des Weltkulturerbes erklärt. Foto: Einfahrtsgebäude des KZ Birkenau, Ansicht von innen (1945, nach der Befreiung, Fotogr. S. Mucha, Quelle und Textpassagen: Wikipedia)

Ein weiteres Datum, das des Gedenkens bzw. des Erinnerns wert ist, ist der 600. Todestag des Reformators Jan Hus, zu seiner Zeit von der Kirche als Ketzer verfolgter Theologe. Jan Hus (nach seinem wahrscheinlichen Geburtsort Husinec, Kreis Prachatize, geboren um 1369 (über den genauen Geburtstag streiten sich die Historiker), gestorben am 6. Juli 1415 in Konstanz), auch Johannes Huss genannt, war ein christlicher Theologe, Prediger und Reformator. Er war zeitweise Rektor der Karls-Universität Prag. Als er während des Konzils von Konstanz seine Lehre nicht widerrufen wollte, wurde er auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die nach Jan Hus benannte Bewegung der Hussiten geht zum Teil auf sein Wirken zurück. Jan Hus besuchte die Lateinschule in der Handelsstadt Prachatize in Westböhmen und studierte ab ca. 1390 in Prag. Nach dem Studium an der Karls-Universität Prag erlangte er 1396 den akademischen Grad eines Magister Artium, wurde Hochschullehrer und gilt als Verfasser des anonymen Traktats „Orthographia Bohemica“, in dem erstmals das diakritische System der tschechischen Rechtschreibung vorgeschlagen wurde (mit dem Akut für lange Vokale und dem Punkt für weiche Konsonanten).

Durch Hieronymus von Prag wurde Hus ab 1398 mit den Lehren des Oxforder Theologen John Wyclif vertraut, die er begeistert aufnahm. Tschechische Adlige, die seit der Vermählung der Schwester König Wenzels, Anne von Böhmen, mit Richard II. von England (1382) an der Universität Oxford studierten, brachten von dort Wyclifs Schriften nach Prag – zuerst die philosophischen, später auch die theologischen und kirchenpolitischen. Wyclif forderte aufgrund der sittlichen Verfallserscheinungen des Klerus in England und in Böhmen die Abkehr der Kirche von Besitz und weltlicher Macht. Jan Hus begann 1398 Theologie zu studieren und wurde 1400 zum Priester geweiht. 1401 wurde er zum Dekan der philosophischen Fakultät ernannt. 1402 wurde er Professor und übte das Amt des Rektors der Prager Universität 1409–1410 aus. Dort lehrte er Theologie und Philosophie. Ab 1402 predigte Hus in tschechischer Sprache in der in der Prager Altstadt befindlichen Bethlehems-Kapelle und führte das gemeinsame Singen während des Gottesdienstes in der tschechischen Landessprache ein. Er hielt dort jährlich rund 200 Predigten in Tschechisch und förderte so auch das tschechische Nationalbewusstsein in dem damals von einer deutschen Oberschicht geprägten Land. Hus, der zunächst unter Erzbischof Zbynko Zajíc von Hasenburg großes Ansehen genoss, wurde von diesem mehrfach zum Synodalprediger bestimmt. Er wurde Beichtvater der Königin Sophie von Bayern. Hus predigte eine strenge, tugendhafte Lebensweise und eiferte gegen Zeitgeist und Mode, so dass er gelegentlich die

Zünfte der Schuster, Hutmacher, Goldschmiede, Weinhändler und Wirte gegen sich aufbrachte. Beeinflusst durch die Lehren Wyclifs kritisierte er den weltlichen Besitz der Kirche, die Habsucht des Klerus und dessen Lasterleben. Er kämpfte leidenschaftlich für eine Reform der verweltlichten Kirche, trat für die Gewissensfreiheit ein und sah in der Bibel die einzige Autorität in Glaubensfragen, im Gegensatz zu der Doktrin der Amtskirche, dass der Papst die letzte Instanz bei Glaubensentscheidungen sei. Von John Wyclif übernahm Hus zudem die Lehre der Prädestination (Vorausbestimmung) und setzte sich für die Landessprache als Gottesdienstsprache ein. 1408 erfuhr der Prager Erzbischof von Hus' Predigten und enthob ihn daraufhin seiner Stellung als Synodalprediger. Das Lesen der Messe und das Predigen wurden ihm verboten. Er hielt sich aber nicht an diese Verbote, predigte weiterhin gegen Papsttum und Bischöfe und brachte in kurzer Zeit große Teile Böhmens auf seine Seite.

Um der Reformbestrebungen Herr zu werden, unterwarf sich der Prager Erzbischof dem Papst Alexander V., einem der damaligen drei (!) Päpste, und erwirkte von ihm eine Bulle, die die Auslieferung der Schriften Wyclifs und den Widerruf seiner Lehren forderte. Außerdem sollte das Predigen außerhalb der Kirchen verboten werden. Nachdem diese Bulle am 9. März 1410 veröffentlicht wurde, ließ der Erzbischof über 200 Handschriften Wyclifs öffentlich verbrennen und verklagte Jan Hus in Rom. Hus, der sich dort erfolglos durch Abgesandte vertreten ließ, wurde daraufhin im Juli 1410 mit dem Kirchenbann belegt. Papst Johannes bannte ihn im Februar 1411. Hus wurde exkommuniziert und der Stadt Prag verwiesen. Als Folge davon brachen in Prag Unruhen aus. Aufgrund seiner Beliebtheit, die in Volksdemonstrationen gipfelte, lehrte Hus unter dem Schutz des Königs zunächst noch ein Jahr weiter. Er verurteilte nun die Kreuzzugs- und Ablassbulle von Papst Johannes. 1412 musste Hus jedoch fliehen. Böhmen war das einzige Königreich im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Prag war zu Hus' Zeit kaiserliche Residenzstadt. Neben dem Deutschen König und/oder „Römischen“ Kaiser gab es also den Böhmisches König, wenn diese Würde nicht gerade in Personalunion zusammenfiel. Die Bevölkerungsmehrheit in Böhmen waren Tschechen, aber die Deutschböhmern stellten den Großteil der Oberschicht. Viele Deutsche hatten hohe Kirchenämter inne. Wenn Hus gegen die Missstände im Klerus predigte, traf dies entsprechend viele Vertreter der deutschen Nationen (...)

Neben Jan Hus (Foto, bzw. Bild) hatte Hieronymus von Prag, der kurz nach Hus auf dem Konzil von Konstanz ebenfalls als Ketzer verbrannt wurde, wesentlichen Einfluss auf die Durchsetzung des Kuttenberger Dekrets von 1409, das die Stimmenverteilung an der Universität grundlegend änderte.



Mit einer Stimmenmehrheit der deutschen Nationen wäre eine neutrale Position gegenüber den beiden damaligen Päpsten in Avignon und Rom nicht durchzusetzen gewesen. Wenzel erteilte daher den Böhmen drei Stimmen, den Bayern, Polen und Sachsen zusammen dagegen nur eine. Die Tschechen erklärten sich zusammen mit König Wenzel für neutral, während die Deutschen zusammen mit Erzbischof Zbyněk an Papst Gregor XII. festhielten. Zum ersten Mal spielten bei einem Aufbegehren des tschechischen Volkes nationalistische Motive eine Rolle, die maßgeblich für die Ausbildung des Hussitischen Engagements waren. Infolge des Kuttenberger Dekrets verließen wenigstens 1000 deutsche Studenten mit ihren Professoren Prag und veranlassten die Gründung der Universität Leipzig. Als der Gegenpapst Johannes einen neuen Kreuzzug gegen den König von Neapel verkündete und jedem „Kreuzträger“ vollkommenen Ablass versprach, verurteilte Hus öffentlich diese Praxis, wodurch er großen Zulauf erfuhr. Jedoch zerbrach dadurch endgültig das Verhältnis zum König, der selbst finanzielle Interessen am geplanten Ablasshandel hatte. In Prag brachen neue Unruhen aus, als am 14. Juli 1412 drei junge Männer, die sich öffentlich gegen den Ablasshandel gewandt hatten, hingerichtet wurden. In der Reformbewegung wurden sie sofort als Märtyrer verehrt.

Hus floh 1412 aus Prag und lebte bis 1414 auf der Ziegenburg in Südböhmen und auf der Burg Krakovec in Mittelböhmen. Dort verfasste er mehrere seiner Werke und leistete damit einen wesentlichen Beitrag zur Schaffung der tschechischen Schriftsprache. In dieser Zeit setzte er seine Mitwirkung an der Bibelübersetzung in die tschechische Sprache fort, um danach nach Husinec zurückzukehren. Dort verfasste er zahlreiche Schriften und erreichte, dass der mit der Kirche in Widerspruch liegende Teil des deutschen Adels ihn und seine Anhänger schützte. Einige hatten sich für den Fall, seine Ideen seien erfolgreich, vermutlich auch Hoffnungen auf die Kirchenbesitztümer gemacht, weil der Klerus nach Wyclifs Lehren bei Unwürdigkeit zu enteignen sei. Hus durchzog das Land als Wanderprediger und fand zahlreiche Anhänger. 1413 schrieb Hus das Essay „De Ecclesia“ (Über die Kirche). Darin vertrat er die Ansicht, dass die Kirche eine hierarchiefreie Gemeinschaft sei, in der nur Christus das Oberhaupt sein könne. Ausgehend vom augustinischen Kirchenbegriff, definierte er die Kirche als Gemeinschaft der Prädestinierten, also aller von Gott erwählten Menschen. In der sichtbaren Kirche gebe es jedoch zudem auch die nicht erwählten Menschen (...)

Die Unruhen und theologischen Streitigkeiten in Böhmen beschäftigten auch das Konzil von Konstanz ab 1414. Es galt, den Ruf des Landes wieder herzustellen und sich vom Vorwurf, Häresie (Ketzerel) zu dulden, zu befreien. Der deutsche König Sigismund sicherte Hus freies Geleit (einen *salvus conductus* für Hin- und Rückreise und die Zeit des Aufenthalts) zu und stellte ihm einen Geleitbrief in Aussicht. Hus machte sich aber schon vorher auf den Weg, um seine Ansichten vor dem Konzil darzustellen. Trotz seiner Exkommunizierung und dem gegen ihn ausgesprochenen Großen Kirchenbann wurde er auf seinem Weg nach Konstanz

überall freundlich empfangen. Er erreichte am 3. November Konstanz. Der Papst hob am 4. November 1414 die Kirchenstrafen gegen ihn auf. Zunächst predigte er drei Wochen in einer Herberge in der St.-Paulsgasse - heute Hussenstraße. (Der Standort der Herberge lässt sich nicht mehr eindeutig klären. Das heutige Hus-Museum Konstanz ist in einem Haus aus der damaligen Zeit untergebracht.) Am Vormittag des 6. Juli 1415 wurde Hus in feierlicher Vollversammlung des Konzils im Dom, dem späteren (heutigen) Konstanzer Münster, auf Grund seiner Lehre von der „Kirche als der unsichtbaren Gemeinde der Prädestinierten“ als Ketzer zum Feuertod verurteilt. Beteiligt am Konzil im Dom waren als Repräsentanten der weltlichen Mächte König Sigismund, Friedrich von Hohenzollern, Ludwig III. von der Pfalz und ein ungarischer Magnat. Die Beteiligten am kirchlichen Schuldspruch waren der Kardinalsbischof von Ostia, der Bischof von Lodi, der Bischof von Concordia und der Erzbischof von Mailand. Da Papst Gregor XII. zuvor abgedankt hatte und Papst Johannes kurz zuvor abgesetzt worden war, erfolgte die Verurteilung ohne päpstliche Beteiligung. Reichsmarschall von Pappenheim forderte Hus im Namen des Königs Sigismund zum letzten Mal zum Widerruf auf. Hus weigerte sich. „Der Reichsmarschall schlug zum Zeichen der Exekution in die Hände. Die Fackel wurde an den Holzstoß gelegt und damit Jan Hus am Nachmittag des 6. Juli 1415 in Konstanz, im Stadtbezirk „auf dem Brühl“, zwischen Stadtmauer und Graben, zusammen mit seinen Schriften verbrannt. Seine Asche streuten die Henker in den Rhein. Es ist schon erstaunlich, denn Jan Hus verlangte von einem Geistlichen ein wahrhaftiges und heiliges Leben mit dem Ziel, den Gläubigen zu dienen. Er beklagt, dass die Geistlichen seiner Zeit Gott verachteten und durch Gewinnsucht und Heuchelei die Kirche in Verruf brächten. Statt dem Volke zu helfen, so Hus, berauben sie es, statt es zu verteidigen, unterdrücken sie es noch grausamer als die weltlichen Herren. Die Geistlichkeit habe die Aufgabe, das Evangelium zu verkünden und dem Volk mit den Sakramenten zu dienen. Auch hier sieht Hus den Gegensatz zur damaligen Priesterschaft, welche nach seinen Worten nicht aus „göttlichem Trieb“ predige, sondern um des Gewinnes willen. Viele forderten Geschenke oder Geld für Salbung, Taufe, Kommunion, Ordination, Konsekration der Altäre und Begräbnisse. Hus kritisiert den Ablasshandel, erfundene Reliquien, Bilderverehrung und erfundene Wunder. Die Gnade Gottes dürfe nicht käuflich sein. „Die Priester predigen wohl gegen unsere Unzucht und unsere Laster“, so beklagt Hus, „aber von den ihrigen sagen sie nichts, also ist es entweder keine Sünde, oder sie wollen das Privilegium haben“. Die Geistlichen, die im Heer der Gläubigen in vorderster Linie stehen, müssen nach seiner Auffassung auch von allen übrigen Gläubigen ermahnt und bestraft werden können, wenn sie irren oder sündigen. Und jetzt, liebe Leser, vergleichen Sie das einmal mit dem, was Papst Franziskus seit seinem Pontifikat lehrt und predigt, was er in seiner „Weihnachtsansprache“ 2014 an die Kardinäle und Bischöfe anmahnte. Und erinnern Sie sich daran, was unser verstorbener Heimatpfarrer immer wieder zum Thema seiner Predigten machte, weshalb er

in seiner letzten Predigt, beim Jubiläums-Gottesdienst zu seinem 40. Priesterjubiläum in Neuburg sagte: „... Der Hirte muss sich um die ihm anvertrauten Schafe sorgen, muss auf jedes Schaf achten, es beachten, das jüngste wie das älteste ... dass er (D. Lang, die Red.) sich manchmal wie ein verlorenes Schaf fühlte, angesichts des Machtgebarens von Leuten, die in der Kirche sind und angesichts so manchen Ärgers mit der Amtskirche über den Missbrauch von Amt und Schutzbefohlenen.“ Und bestimmt werden Sie sich fragen: Wo ist da der Unterschied zwischen dem, was Papst Franziskus, was unser verstorbener Heimatpriester Dieter Lang predigt/e? Wo ist der Unterschied zu dem, was 100 Jahre nach Hus der Reformator Martin Luther forderte. Nun der einzige Unterschied ist der, dass inzwischen 600 Jahre seit Hus, bzw. 500 Jahre seit Luther vergangen sind, dass wir heute eine Trennung von Kirche und Staat haben. Aber: Die Forderungen von Jan Hus und Martin Luther sind aktuell wie nie. Ist es also verwunderlich, dass Hus in Tschechien als Märtyrer verehrt wird, der seiner Zeit weit voraus war? Dass ihm in Prag ein Denkmal gewidmet ist, dass es in unserer Heimatstadt Iglau, die zwar dreimal der Belagerung der Hussiten trotzte, eine (ehemalige) Hus-Kirche (heute Dominikaner-Kirche, bzw. seit etlichen Jahren im Besitz der Stadt Iglau und als Konzert-„Saal“ genutzt) und eine Hus-Gasse gibt? Die heutige Husová ist die uns noch als Leupoldgasse bekannte Straße, die am Grand Hotel beginnt. Martin Luther und der auch in Iglau wirkende Reformator und Theologe Paulus Speratus führten die deutsche Sprache in den Gottesdiensten wieder ein. Bekanntlich wurde aber auch Speratus als Ketzer im Jahr 1523 in Olmütz zum Feuertod verurteilt, dann aber begnadigt und des Landes verwiesen. JG (Quelle u. Textauszüge: Wikipedia,

Foto: Bildnis Jan Hus von Johann Agricola, 1562)

*Der Mond ist aufgegangen,
die gold'nen Sternlein prangen,
am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget
und aus den Wiesen steigt
der weiße Nebel wunderbar.*



Nein, liebe Leser der Heimatzeitung, wir wollen sie jetzt (noch) nicht schlafen schicken, lesen sie ruhig weiter im Grenzboten. Es gibt nämlich einen guten Grund,

hier die erste Strophe dieses Abendliedes abzudrucken, das zu den schönsten Volksliedern zählt, die wir haben. Vor 225 Jahren (1778) schrieb es der Lyriker Matthias Claudius, der heuer vor 200 Jahren, am 21. Januar 1815 verstorben ist.

Ihre Eltern haben das Lied Ihnen, sie haben es Ihren Kindern zum Einschlafen vorgesungen. Ihre Kinder haben es inzwischen ihren Kindern (den Enkeln) gesungen und diese wiederum singen es ihren Kindern (den Urenkeln) vor. Wie fast kein anderes Abendlied

hat es dieses mit seinen insgesamt sieben Strophen, von denen jedoch meist nur vier gesungen werden (1-3 u. 7) geschafft, Generation um Generation zu überdauern, Kinderherzen zu erfreuen, sie beruhigt einschlafen zu lassen. Es gibt nicht mehr viel, was wie dieses Lied über Jahrhunderte reicht. Der gesellschaftliche Wohlstand produziert unaufhörlich mehr Kulturgut, als wir konsumieren können. Und seit schon die Kinder mit Figuren aufwachsen, die die meisten Eltern erst im Weihnachtsgeschäft kennenlernen (Greg! Prinzessin Lillifee! Furby!), die 13-Jährigen ihre eigenen Legenden haben („Die Tribute von Panem“! „Warrior Cats“! „Star-Wars“!), die 17-Jährigen ihre eigenen Videos drehen (Y-Titty!) und die Schwerverbrecher und Sozialarbeiter von morgen ihre eigenen Rapper hören (Bus-hido! Haftbefehl!), sinken unsere echten Volkslieder bald unter die Nullgrenze, gehören zur Lieder-Rubrik „kenne ich nicht“. Viele jüngere halten heute das, was z.B. im „Musikantenstadl“ oder ähnlichen Fernseh-Shows von selbsternannten Volklore-Gruppen aus der Schlagerbranche gesungen wird für Volkslieder. Schade! Da ist es doch erstaunlich, dass das „Abendlied“ des Lyrikers Matthias Claudius es geschafft hat, immer noch bekannt zu sein und trotz Tablet-Computer und Nintendo in unseren Kinderzimmern gesungen zu werden. Seit nunmehr 225 Jahren zieht es in seiner bekanntesten Vertonung (durch Johann Abraham Peter Schulz) durch die deutschen Gemüter und Kinderzimmer.

Claudius, der wie eingangs erwähnt vor 200 Jahren, am 21. Januar 1815, 74-jährig gestorben ist, war zeitlebens ein mäßig erfolgreicher Journalist, aber als Dichter ein „Sterntaler-Kind“: Einige der schönsten und wirkungsvollsten Gedichte der deutschen Sprache fielen ihm in den Schoß, wenn er mit sich und der Welt in der richtigen Schwingung war. Nicht nur das „Abendlied“, sondern auch das „Kriegslied“ mit der berühmten Strophe der Hilflosigkeit: „s ist Krieg! ,s ist Krieg! 0 Gottes Engel wehre, / Und rede du darein! / ,s ist leider Krieg – und ich begehre / Nicht schuld daran zu sein!“ gehören heute zum Besten, was die deutsche Lyrik zu bieten hat. Matthias Claudius wurde als viertes Kind des Reinfelder Pastors Matthias Claudius geboren. Seine Mutter war dessen zweite Ehefrau Maria, geborene Lorck, deren zweites Kind er war. Die Vorfahren seines Vaters waren über hundert Jahre Pastoren in Süderlügum/Nordfriesland. Über die mütterliche Familie ist er mit Theodor Storm und Johannes Brahms verwandt.

Das Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ wurde zum ersten Mal im „Vossischen Musenalmanach“ veröffentlicht und fehlte von da an in kaum einer Sammlung. Vorlage war das Gedicht „Nun ruhen alle Wälder“ von Paul Gerhardt aus dem Jahre 1647. Die genaue Datierung ist unklar. Teilweise geht man von einer Entstehung 1778 in Wandsbeck aus, teilweise von einer früheren in Darmstadt. In der Vertonung von J. A. Peter Schulz, erschienen in der Sammlung „Lieder im Volkston, bey dem Claviere zu singen“ aus dem Jahr 1790, erhielt das „Abendlied“ einen festen Platz im deutschen Liedrepertoire. Mit dieser Melodie steht es auch im Evangelischen Gesangbuch (EG 482, mit vierstimmigem Chorsatz von Max Reger, 1899), mit identischem Text und identischer Melodie seit 2013 auch

im katholischen Gotteslob (Nr. 93). Insgesamt gibt es jedoch mehr als 70 Vertonungen. Franz Schubert vertonte es im November 1816 für Singstimme und Klavier (D 499). Weitere Vertonungen stammen u. a. von Michael Haydn, Carl Orff, Johann Friedrich Reichardt und Othmar Schoeck.

(Quelle, Textpassagen: „Der Spiegel 4/2015, Wikipedia).

Doch zurück zum Anfang: **Unsere Gedenkveranstaltungen zu „70 Jahre danach“** beginnen auch dieses Jahr **an unserer Gedenkstätte in Waldkirchen/Thaya**, in Nieder-Österreich. Um nicht mit den strengen Vorschriften der EU, zu den Ruhezeiten für Busfahrer in Konflikt zu kommen, werden die Veranstaltungen am Mittwochabend, gegenüber dem letzten Mal, nochmal um eine weitere halbe Stunde vorverlegt. Im Einzelnen:

Mittwoch, 3. Juni, Waldkirchen:

17.30 Uhr Gedenkgottesdienst

19.00 Uhr Gedenkveranstaltung am Zlabinger Stein, anschließend Fackelzug zur Gedenkstätte in Waldkirchen

Donnerstag, 4. Juni (Fronleichnam), Waldkirchen:

9.00 Uhr Beginn der Prozession, bzw. Begrüßung am 1. Altar. Abschluss, Kranzniederlegung und Gedenkrede am Mahnmal. Anschließend Mittagessen bzw. Treffen im Gemeindezentrum von Waldkirchen (Halle der ehemaligen Molkerei, wie bekannt).

Freitag, 5. Juni, Iglau:

9.30 Uhr Gedenkgottesdienst (vermutlich in der Jakobskirche)

11.30 Uhr, Gedenkveranstaltung am Massengrab auf dem Zentralfriedhof.

13.00 Uhr Mittagessen, für geladene Gäste, im Restaurant des Gustav-Mahler-Hotel.

Die Bundesleitung hatte sich, in Zusammenarbeit mit Hans Nerad, dem Koordinator der Gedenktage, intensiv um einen Heimatpfarrer bemüht und ist hochofret über die Zusage von Herrn **Pfarrer Josef Schlossnikel**, dieses Mal den Gottesdienst in Waldkirchen, die Fronleichnamsprozession und den Gedenk-Gottesdienst in Iglau zu zelebrieren.

Weitere, wichtige Termine sind:

14./15. 03 – Arbeitstag/Hauptversammlung in Heidenheim

27.03. – Eröffnung der Ausstellung „Sie waren nie ganz fort ...“ in Oberplan

17.05. – Einweihung/Eröffnung der „Iglauer Krippe“ in Glattbach bei Aschaffenburg

23./24.05. – Sudetendeutscher Tag in Augsburg

22.08. – Jubiläum „30 Jahre Barak-Kirche“ in Ebeleben. (Einladung von Pfarrer Otto Thonhofer)

20.09. – Teilnahme am Oktoberfestzug in München

27./28.11. – Bundesvorstandssitzung in Buchen-Hainstadt

29.11. – Adventsfeier in Buchen-Hainstadt

29.11. – 14.00 Uhr Adventsgottesdienst mit Singkreis-Mitwirkung und anschließend **Singkreiskonzert/Adventssingen**, in Aschaffenburg